

Konrad Weiß

Lothar Kreyssig

Lothar Kreyssig wurde am 30. Oktober 1898 in Flöha geboren. Der Vater, Paul Ferdinand Kreyssig (1860–1928), war dort Kaufmann und Getreidegroßhändler. Die Mutter, Anna Seltmann (1877–1955), stammte aus Auerbach im Vogtland. Sie hatte ihre Eltern früh verloren und war von einer Familie in Leubsdorf bei Chemnitz adoptiert worden. Lothar Kreyssig hat zunächst vier Jahre lang in Flöha die Grundschule besucht und ist dann in Chemnitz aufs Königliche Gymnasium auf dem Kaßberg gegangen. Der junge Kreyssig las gern und viel, schrieb Gedichte, lernte Geige spielen und hat auch später noch viel musiziert. Rückblickend vermisste er vor allem, im Elternhaus nicht religiös erzogen worden zu sein.

Über diese ersten drei Lebensjahrzehnte von Lothar Kreyssig ist wenig überliefert. Er selbst nennt die Zeit, bevor er zum Glauben fand, seine *vorgeburtliche Existenz*. Ganze zwei Seiten machen Kindheit und Jugendjahre, Kriegsdienst und Brautzeit, Studium und Beginn der Richterlaufbahn in seinen Lebenserinnerungen aus. Es sind aber die radikalen Wandlungen und Umbrüche, die Kreyssigs Leben so aufregend und beispielhaft machen: Vom gleichgültigen Christen zum Mann der Bekennenden Kirche; vom Verächter der Demokratie zum leidenschaftlichen Demokraten; vom Juristen zum Bauern, der biologisch-dynamisch wirtschaftet.¹

Ende 1916 meldete sich der Gymnasiast Kreyssig, achtzehn

¹ vgl. hierzu und im Folgenden: Weiß, Konrad: Lothar Kreyssig. Prophet der Versöhnung, Gerlingen, 1998; ders.: Lothar Kreyssig, in: Bautz (Hg.), Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XXIII, Nordhausen, 2004, Sp. 872-884.

Jahre alt geworden, als Kriegsfreiwilliger und legte die Notmatura ab. Mitte Januar 1917 wurde er zu einem sächsischen Artillerieregiment eingezogen. Im Mai kam er ins Feld, zuerst nach Frankreich, dann nach Livland und Estland und auf den Balkan. Über die Kriegszeit hat er später kaum einmal gesprochen.

Unmittelbar nach dem Krieg begann er an der Universität in Leipzig Jura zu studieren. Dazu hatte ihm der Vater geraten. Wäre Lothar Kreyssig seiner Neigung gefolgt, hätte er Philologie studiert. Das Studium betrieb Kreyssig eher nebenher. Vor den Examen ging es zu einem der berühmten Pauker, die es in jeder Universitätsstadt gab, und die es verstanden, den Studenten in ein paar Stunden das Notwendige einzuremsen.

Viel wichtiger für das Studium der Jurisprudenz war damals, dass man einer Korporation angehörte, Korpsstudent war. Kreyssig wurde in die *Grimensia* aufgenommen, einer in Leipzig alteingesessenen schlagenden Verbindung, aus der viele der leitenden sächsischen Staatsbeamten kamen. Der forsche und draufgängerische Student brachte es zum Präsidenten seiner Korporation und vertrat die Waffenstudenten im AStA, der studentischen Selbstverwaltung. Er war, wie damals viele Studenten, Soldat im Leipziger Zeitfreiwilligenregiment, mit Gewehr und Handgranaten im Kleiderschrank der Studentenbude. Beim Kapp-Putsch im März 1920 stand Kreyssig auf dem Augustusplatz in Leipzig bewaffnet den demonstrierenden Arbeitern gegenüber. Anderen Tages lagen im Dozentenzimmer des Hörsaals, in dem die Zeitfreiwilligen kampierten, die Gefallenen. Kreyssig blieb unverletzt. Doch kaum waren die Freiwilligen dem Scharmützel entronnen und ins Studium

entlassen, hatten sie nichts besseres zu tun, als sich auf der nächsten Mensur zu schlagen. Auch Kreyssig war sein Leben lang durch einen Schmiss auf der linken Wange gezeichnet.

Lothar Kreyssig wohnte in Leipzig bei einem Geschäftsfreund seines Vaters in der Gohliser Straße, beim Kaufmann Robert Lederer, der eine kleine Druckerei und einen Zigarrenladen besaß. In dessen Tochter, Johanna Charlotte, Hanna genannt, hatte er sich alsbald verliebt. Die Liebe wuchs beim gemeinsamen Musizieren. Johanna Lederer war bis zum Krieg in eine Internatsschule für höhere Töchter in Lausanne gegangen, war gebildet und künstlerisch interessiert, sprach fließend Französisch und war eine gute Tennisspielerin und Pianistin. Sie war viel nüchterner als der himmelstürmende, überschäumende Student.

Die junge Liebe hat aber offenbar Kreyssigs Studien beflügelt. Am 24. Januar 1922 legte er in Leipzig die erste Staatsprüfung ab. Einen Monat später wurde er im Staatsdienst vereidigt. Dann folgte die Referendarszeit, erst bei den Anwälten Wohrizek und Zander in Leipzig, die ihm eine ungewöhnliche Befähigung "für jede richterliche, anwaltliche oder sonstige Betätigung auf juristischem Gebiet" bescheinigten, dann an verschiedenen Gerichten in Sachsen. Am 23. November 1923 wurde er an der Juristischen Fakultät der Universität zu Leipzig promoviert.² Ein Jahr später bestand er in Dresden die Große Staatsprüfung. Am 17. Februar 1923 wurden Johanna Lederer und Lothar Kreyssig in der Michaeliskirche zu Leipzig getraut. Das junge Paar bezog in Leipzig-Gohlis ein möbliertes Zimmer.

²Kreyssig, Lothar: Der strafrechtliche Begriff des Unzüchtigen als Maßstab unsittlicher Kunst. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde bei der Juristischen Fakultät Leipzig, 1923.

Dieses Jahr 1923 war ein schwieriges Jahr, auch für die Kreyssigs. Das magere Taschengeld, das der Referendar erhielt, war oft schon am nächsten Tag von der Inflation aufgeessen. Das Leben in der Großstadt Leipzig wurde unerträglich teuer. Zuletzt, Johanna war inzwischen schwanger, blieb ihnen nur die Rückkehr nach Flöha, wo das junge Paar im elterlichen Haus eine bescheidene Wohnung bezog.

Nach seiner Referendarszeit war Kreyssig als Assessor an das Amtsgericht im benachbarten Augustusburg versetzt worden, dann nach Chemnitz. Dort wurde er 1928 zum Landgerichtsrat ernannt. Mit dem Präsidenten der Strafkammer, Rudolf Ziel, einem überzeugten Demokraten, verband ihn bald eine streitbare Freundschaft. Der um fast zwei Jahrzehnte ältere Gerichtspräsident vertrat eine liberale und sozial orientierte Rechtsauffassung. Er fand Gefallen an dem jungen Richter, obwohl oder vielleicht gerade weil der ihm aus seinem konservativen Rechtsverständnis oft und leidenschaftlich widersprach. Ein anderer Kollege gab im gleichen Jahr, nach dem Tod des Vaters, den entscheidenden Anstoß zur Wandlung: Lothar Kreyssig "gerät über die Bibel". Die nun folgenden Jahre beschreibt er in seinen Erinnerungen als einen Geburtsvorgang, in dem alles bisherige Denken und Sein versunken sei.

1931 gründete er in seiner Heimatstadt Flöha eine Notgemeinschaft für Arbeitslose. Angesichts der elementaren Rechtsbrüche, die nach Hitlers Machtergreifung geduldet und begangen werden, erwog er im Frühjahr 1933, aus dem Richteramt auszuschcheiden. Doch dann erschien es ihm zu billig, den Willfähigen das Feld kampflos zu überlassen.

Die Ungewissheit jedoch, ob seine Entscheidung richtig war, hat ihn in der Folgezeit wach und aufmerksam gehalten und ihm ein intaktes Rechtsbewusstsein bewahrt. So manchem Verfolgten, vielen Juden hat er kraft seines Richteramtes helfen können.³

1934 wurde Lothar Kreyssig in Flöha Mitglied der lutherischen Bekenntnisgemeinde. Von nun an war er unermüdlich im Dienst der Bekennenden Kirche, hielt Vorträge, schuf die Verbindung zwischen den Bekenntnisgemeinden, war Mitglied des Landesbruderrates in Dresden. Auf mehreren Reichssynode vertrat er die sächsischen Gemeinden.

Als Richter wurde Kreyssig in dieser Zeit mehr und mehr kaltgestellt. Mutschmann selbst, Hitlers Reichsstatthalter in Sachsen, betrieb seine Entlassung. Wissend, dass der Konflikt mit dem nationalsozialistischen Unrechtsstaat unausbleiblich sein würde, hatte Kreyssig schon zu Beginn der dreißiger Jahre Kurse und Vorträge für biologisch-dynamische Landwirtschaftsführung besucht und schließlich in Hohenferchesar bei Brandenburg einen Bauernhof erworben, den er Bruderhof nannte. 1937 zog die Familie ins Brandenburgische um. Zunächst blieb Kreyssig im Justizdienst und war in Brandenburg Vormundschaftsrichter; Tag für Tag gingen den Dienststunden im Büro vier Stunden "Knechtsdienst an Kühen, Kälbern und Schweinen" voraus.

Die Frage nach Recht und Gerechtigkeit hat den Juristen Kreyssig sein Leben lang beschäftigt. Immer wieder suchte er eine Antwort darauf. Im September 1952 hielt er in Erfurt einen Vortrag, in dem er die geschichtliche Katastrophe der

³ vgl. Döring, Hans-Joachim (Hg.), Lothar Kreyssig. Aufsätze, Autobiografie und Dokumente, Leipzig, 2011.

Deutschen deutete. Das Recht des Menschen und die Gerechtigkeit Gottes, so der Kernsatz Kreyssigs, seien wurzelhaft verbunden. Das meine die Bibel, wenn sie vom Menschen sagt, er sei nach dem Bilde Gottes geschaffen. Dieses Menschenbild, das von der unantastbaren Würde eines jeden Menschen weiß, sei totalitären Ideologien fremd. Alles Menschliche werde der Ideologie geopfert.

Die Vernichtung des "lebensunwerten Lebens" gehörte von Anfang an zu den erklärten Zielen Hitlers. Unmittelbar nach der Machtübernahme haben die Nationalsozialisten das in die Tat umgesetzt. Ähnlich wie bei der Vernichtung der Juden waren sie Schritt um Schritt vorgegangen, um die "Volksgenossen" abzustumpfen und auf das Morden vorzubereiten. Zuerst war das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, das Sterilisierungsgesetz, erlassen worden. Widerstand dagegen hatte sich kaum geregt. Dann, bald nach Kriegsbeginn, hatte im Oktober 1939 die sog. Euthanasie-Aktion, die Ermordung Kranker und Behinderter begonnen.

Als Vormundschaftsrichter bekam Kreyssig im Frühsommer 1940 mehrfach Aktenstücke vorgelegt, in denen Vormünder und Pfleger berichteten, dass sie überraschend die Nachricht vom Tod ihrer Pfleglinge erhalten hätten. Bei ihm weckte die Häufung dieser Todesfälle den Verdacht, dass eine umfassende Vernichtungsaktion im Gange war.⁴ Im Juli 1940 meldete er seinen Verdacht dem Reichsjustizminister Franz Gürtner. Kreyssig wurde ins Ministerium zitiert und erfuhr, dass der Verantwortliche für die Durchführung der Euthanasie-Aktion

⁴Der Protest Kreyssigs gegen die Euthanasie-Morde ist mehrfach ausführlich dargestellt worden. Vgl. u.a. Willems, Susanne: Lothar Kreyssig. Vom eigenen verantwortlichen Handeln, Berlin, o.J. [1995]; Lothar Gruchmann: Ein unbequemer Amtsrichter im Dritten Reich. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 32. Jg (1984), Heft 3, S.463ff.

Reichsleiter und SS-Standartenführer Philipp Bouhler sei, den Hitler persönlich beauftragt habe. Am selben Tag noch erstattete Kreyssig beim Generalstaatsanwalt Anzeige wegen Mordes gegen Reichsleiter Bouhler. Zugleich untersagte er den Anstalten, in denen sich Mündel von ihm befanden, diese ohne seine Zustimmung zu verlegen oder zu entlassen. Es dürfe, so wies er an, mit ihnen nicht anders als nach den bestehenden Gesetzen verfahren werden. Darüber zu wachen sei seine richterliche Aufgabe.

Nachdem er den Aufforderungen, seine Weisung an die Anstalten zurückzunehmen, nicht gefolgt war, wurde er erneut ins Justizministerium beordert. Gürtner legte Kreyssig das Ermächtigungsschreiben Hitlers vor, mit dem dieser, in einem einzigen Satz, das Todesurteil für zehntausende Menschen gesprochen hatte. Er fragte den Amtsrichter, ob er anerkenne, dass die Tötungsmaßnahmen damit rechtens seien. "Nein", war Kreyssigs Antwort, "ein Führerwort schafft kein Recht." Darauf der Minister: "Wenn Sie nicht anerkennen können, dass der Wille des Führers Recht schafft, können Sie nicht Richter sein."

Gegen Kreyssig wurde ein Dienststrafverfahren eröffnet. Der Beamte, der vom Justizminister mit der Untersuchung beauftragt war, berichtete in der Reichskanzlei, Kreyssig habe nach seiner Auffassung stets aus vollster Überzeugung, aber auch mit dem Mut zur Verantwortung gehandelt. Er halte sich für verpflichtet, seine Gedankengänge bis zum letzten zu vertreten, ganz gleich, welche Folgen das für ihn persönlich habe. Dies hatte Kreyssig auch vor der Gestapo getan und hatte dort, ohne jede Rücksicht, seine Rechtsauffassung und eine schonungslose Anklage des

nationalsozialistischen Staates erst mündlich, dann schriftlich vorgetragen. Diese Ausführungen wurden später im Dienststrafverfahren zum Hauptbelastungspunkt.

Welche inneren Kämpfe und Gewissensnöte dem vorausgegangen sind, lässt sich nur ahnen. Natürlich war Kreyszig sich darüber im klaren, dass sein Protest auch die schlimmste Konsequenz haben könnte. An einen Freund schrieb er: "Das jetzige Verhängnis ist ja ein furchtbares Gericht in erster Linie über die Gewissensuntreue des Richterstandes und dort wieder über die Glaubensschwäche aller Christen in diesem Stand."

Hier klang bereits ein Gedanke an, den Lothar Kreyszig viele Jahre danach, im Februar 1968 als Zeuge der Anklage beim Frankfurter Euthanasie-Prozess, wiederholen sollte und der Robert M. W. Kempner, ehemals amerikanischer Hauptankläger beim Nürnberger Prozess und Beobachter in Frankfurt, zutiefst beeindruckt hat. Kempner berichtete darüber: "Und dann kam der Höhepunkt der Aussage, wie wir sie noch nie von einem Richter vor Gericht gehört haben. Nach langsamer Überlegung erklärte der tapfere und weise Amtsrichter: Die Richter von damals sind schuldiger als andere, weil sie in ihrer Gesamtheit das Recht hätten besser vertreten müssen... Der brandenburgische Amtsrichter Doktor Kreyszig ist einer der unbesungenen gerechten Richter."⁵

Im Frühjahr 1942 wurde Lothar Kreyszig durch Erlass Hitlers in den Ruhestand versetzt. Andere Folgen hatte das mutige Auftreten des Amtsrichters, das selbst den Justizminister und die Beamten der Reichskanzlei beeindruckt hatte, nicht. Versuche der Gestapo, ihn ins Konzentrationslager zu

⁵ Kempner, Robert M. W.: Es gab einen Richter in Brandenburg. In: Neue Welt, 1968, Heft 5/6, S.27.

bringen, scheiterten.

Lothar Kreyssig hat auch nach seiner Entlassung hartnäckig versucht, die Bruderräte und Synoden der Bekennenden Kirche zu einem deutlichen Protest gegen die Rechtlosigkeit der Schutzhäftlinge und Kriegsgefangenen, gegen die Judenverfolgung und die Euthanasiemorde zu bewegen. Doch dazu rang sich erst die Breslauer Synode der Altpreußischen Union durch, die im Oktober 1943 in der Illegalität tagte. In ihrer Handreichung zu den *Zeichen der Zeit*, einer Auslegung des fünften Gebotes, finden sich die theologischen Argumente Bonhoeffers und die juristischen Kreyssigs. Endlich, zehn Jahre nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, protestierte die Bekennende Kirche klar und auch für Nichttheologen unmissverständlich gegen die nationalsozialistischen Verbrechen.

Dass Lothar Kreyssig sich in Breslau so unbedingt für ein mutiges Wort der Bekennenden Kirche zum fünften Gebot und für ein Schuldbekenntnis ausgesprochen hat, mag auch mit einem Ereignis zusammenhängen, das ihn kurz vor Weihnachten 1942 im Innersten erschütterte hatte. Was damals geschehen war, sein Versagen, seine Schuld, hat er später mehrfach den Jüngeren gebeichtet, wie er es ausdrücklich nannte. Jenes Geschehen sei die eigentliche Geburtsstunde der Aktion Sühnezeichen gewesen.

Senta Maria Klatt vom Provinzialbruderrat hatte ihn damals gebeten, auf dem Bruderhof einen jüdischen Mann aufzunehmen. Während er in dessen Wohnung war, wurde der Mann, ein getaufter Jude, zur Deportation abgeholt. Kreyssig reichte ihm noch das Abendmahl und versprach, ihn am nächsten Tag im Sammellager aufzusuchen. Ein führendes Mitglied aus dem

Bruderrat riet ihm dringend von dem nach seiner Meinung aberwitzigen Vorhaben ab. "Ich wurde wankend, am nächsten Tag abtrünnig und fuhr mit gebrochenen Versprechen, im Gewissen unsagbar geschlagen zum Christfest nach Hause." Seither wusste er sich mit allen, die schuldig geworden sind, einig in der "Solidarität der begnadigten Sünder". Während der letzten Kriegsjahre verbarg Kreyszig auf dem Bruderhof zwei jüdische Frauen, die dort überlebten. Die Zeit bis zum Kriegsende verbrachte Kreyszig nach seiner Entlassung aus dem Justizdienst, mehr oder weniger unbehelligt, als Landwirt. In der Stadt Brandenburg sammelte er eine junge Bekenntnisgemeinde zu regelmäßigen Bibelstunden um sich. Damals entstanden seine Auslegungen nach dem 2. Buch Samuel, die er nach dem Krieg als seine einzige Buchveröffentlichung⁶ herausgab. Auf eindrucksvolle Weise ist darin sein theologisches und sein juridisches Denken zusammengeführt.

Der Krieg verschonte am Ende auch den Bruderhof nicht, Frauen wurden vergewaltigt, der Hof verwüstet. Mehrfach entging Kreyszig in letzter Minute der Erschießung oder Verhaftung durch sowjetische Soldaten. Dreimal sollte er im Zuge der Bodenreform enteignet und als "Junker" vom Hof gejagt werden. Dreimal machte die Sowjetische Militäradministration die Entscheidung rückgängig. Anders als die SED-Funktionäre wussten die Russen Kreyszigs tapferen Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu würdigen.

Als im Sommer 1945 in der sowjetischen Besatzungszone mit dem Aufbau einer neuen Verwaltung begonnen wurde, erhielt

⁶Kreyszig, Lothar: Gerechtigkeit für David, Berlin, 1949.

Kreyssig das Angebot, Landgerichtsdirektor in Potsdam zu werden oder nach Berlin ins Zentralamt für Justiz zu wechseln. Er führte auch tatsächlich einige Gespräche, lehnte dann aber entschieden ab. Es war unübersehbar, dass die Russen in ihrer Besatzungszone nicht vorhatten, ein demokratisches Gemeinwesen zuzulassen. Kreyssig: "Hier würde ich wohl noch früher und ärger als ehemals unter Gewissensanstößen gescheitert sein."

Doch es bot sich eine Alternative. 1946 wird er als Konsistorialpräsident nach Magdeburg berufen. In diesem Amt, geprägt von den Erfahrungen der Bekennenden Kirche, beeinflusste er entscheidend die Neugestaltung kirchlicher Verfassung und Struktur. Drei Jahre später wurde er zum Präses der Synode der Kirchenprovinz Sachsen gewählt, ein Amt, das ihm auf den Leib geschrieben war und das er zwei Jahrzehnte lang innehaben sollte. Das Magdeburger Präsesbüro wurde unter seiner Leitung zum Zentrum vielfältiger kirchlicher Aktivitäten. So hatte er wesentlichen Anteil an der Gründung der Evangelischen Akademie, die von 1948 an Gesprächsforum und Ort der Begegnung sein sollte. Kreyssig setzte die Akademiearbeit bewusst dem "Verlust der Geistesfreiheit" in der DDR entgegen. Ihr Wirken hat in der Folgezeit dazu beigetragen, dass christlicher Glaube in einer immer mehr atheistisch werdenden Gesellschaft lebendig geblieben ist. Vom Staat wurde die Akademie argwöhnisch beobachtet und massiv behindert, er selbst wurde jahrelang durch den Staatssicherheitsdienst bespitzelt.

Zu den ständigen Konfliktpunkten zwischen Kirche und Staat gehörte die Jugend- und Schulpolitik der SED, besonders auch die Jugendweihe. Die Schule in der DDR wurde marxistische

Bekennnisschule. Die SED, so sagte es Kurt Scharf, wollte die Kirche zum Ghetto machen. Für viele junge Christen hatte die Weigerung, an der Jugendweihe teilzunehmen, schwerwiegende Folgen. Es war aber auch die erste große Bewährungsprobe für sie, die viele gestärkt und mündig gemacht hat.

Lothar Kreyssig hat sich von Anfang an aktiv in den Kampf gegen die Jugendweihe eingebracht und war, wie zur Zeit der Bekennenden Kirche, zu Vorträgen unterwegs. Mit schonungsloser Deutlichkeit zog er die Parallele vom totalitären System des Nationalsozialismus zum totalitären Sozialismus der DDR. Die Angst, dass auch dieser deutsche Staat wieder im "tiefsten moralischen und geschichtlichen Sturz" enden könne, trieb ihn um. Im Januar 1956 sprach er auch in der Nikolaikirche zu Leipzig. Es sei Zeit, rief er dort kämpferisch aus, dass der Totalität der irdischen, widergöttlichen Heilslehre, die die Gewissen ganz für sich beanspruche, an der Tür zur Kirche ein unüberwindbares Halt geboten werde. Der tödliche Zwiespalt, unter den die Erziehung in den Schulen geraten sei, der Widerspruch zwischen dem Bekenntnis zu Gott und dem zum atheistischen Sozialismus, bedrohe Kinder und Familien.

Die SED nahm die Rede in der Nikolaikirche zum Anlass zu einer breit angelegten Kampagne gegen die Kirchenleitung und gegen Kreyssig, der auch persönlich diffamiert wurde. Der Erste Sekretär der Bezirksleitung der SED beschimpfte ihn, der doch tapfersten Widerstand gegen die Nationalsozialisten geleistet hatte, als Faschisten und Kriegstreiber. Der Innenminister der DDR erklärte: "Es dürfte an der Zeit sein, dass die Vertreter der Kirche sich etwas bescheidener

verhalten." Die Vertreter der materialistischen Weltanschauung hätten nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, ihre wissenschaftliche Lehre überall zu vertreten. Auf ihrer 3. Parteikonferenz im März 1956 verschärfte die SED die Angriffe.

Der Hintergrund war, dass auf dieser Parteikonferenz die strategische Linie der SED für die "Beendigung der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus" und für den "Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse" festgelegt wurde. Das bedeutete weitere Enteignungen von kleinen und mittelständischen Unternehmen bzw. die zwangsweise Beteiligung des Staates an Betrieben. Weil Kreyssig Frau in Leipzig eine kleine Druckerei geerbt hatte, prangerte die SED - völlig unsinnig - in Kreyssigs Person die "reaktionäre Verflechtung von Kapital und Kirche" an. Kreyssig war zu dieser Zeit mit vielen verantwortungsvollen, auch gesamtdeutschen Ämtern betraut. Seit 1950, bis in die 60iger Jahre, war er Präses der Generalsynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union, der späteren EKV. Von 1949 bis 1961 war er Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und Beauftragter für die Evangelischen Akademien in Deutschland. 1952 wurde er Präsident der Kirchenkanzlei in Berlin. Als Vertreter der Kirchen in der DDR war er bis Ende 1958 Vizepräsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Er nahm an zahlreichen Synoden teil und leitete viele, arbeitete aktiv in Ausschüssen und Kommissionen mit und vertrat die deutschen Kirchen auf den Weltkirchenkonferenzen 1948 in Amsterdam und 1954 in Evanston. Zudem hatte er einen Hilfsring und einen Laienbesuchsdienst gegründet, durch die, wie in der Zeit des

Kirchenkampfes, der innere Zusammenhalt der Gemeinden in der DDR gestärkt werden sollte.

Die Teilnahme an den Weltkirchenkonferenzen hatte Kreyszig sensibel für die Ökumene gemacht. Er war dort in Berührung mit den jungen, sich vom Kolonialismus befreienden Kirchen der "Dritten Welt" gekommen. Das gab den Impuls für sein Projekt der *Ökumenischen Diakonie*. Er verfasste mehrere Texte, in denen er sich mit dem Hunger in der Welt und der ungerechten Verteilung der Güter auseinandersetzte. Kreyszig schlug der katholischen Kirche und dem Ökumenischen Rat die Schaffung eines gemeinsamen, paritätisch besetzten Organs vor, zu dem jüdische Vertreter hinzuzubitten seien. Ein- oder zweimal im Jahr sollten alle Gemeinden eine Kollekte für die Hungernden in der Welt bestimmen.

Doch die kirchlichen Gremien erteilten dem Projekt zunächst eine Absage. Kreyszig ließ nicht locker. Im März 1957 beschloss die EKID, künftig die Kollekten des Erntedanksonntags in die Hungergebiete zu geben. Im Jahr darauf wurde zum erstenmal die Aktion *Brot für die Welt* durchgeführt, auf katholischer Seite begann die Fastenaktion *Misereor*; Kreyszig zählt zu beider Wegbereiter. Er selbst gründete, enttäuscht vom Zögern der Kirchen, 1957 seine *Aktionsgemeinschaft für die Hungernden*, die von namhaften Persönlichkeiten unterstützt wurde, darunter Willy Brand, Heinz Galinski und Otto Suhr. Als eine der ersten entwicklungspolitischen Initiativen konnte seine Aktion auch in der DDR Fuß fassen; aus ihr ist später das *INKOTA-Netzwerk* hervorgegangen.

Zur wichtigsten Gründung Kreyszigs wurde jedoch die *Aktion Sühnezeichen*. Verzweifelt hatte er verfolgt, wie wenig das,

was mit dem Stuttgarter Schuldbekennntnis ausgesprochen worden war, Lebensalltag der Deutschen geworden war. Viele Jahre lang hat er sein Vorhaben zu einem Versöhnungsdienst im Herzen bewegt und mit Freunden besprochen; fast allen schien es utopisch. Ein erster Versuch war 1956 gescheitert. Doch dann, auf der Synode der EKID im April 1958 in Berlin, war der richtige Zeitpunkt gekommen. Lothar Kreyszig verlas, nach hitzigen Debatten über den Militärseelsorgevertrag und die Atombewaffnung der Bundeswehr, seinen Aufruf zur Gründung der Aktion Sühnezeichen "Wir bitten um Frieden". Das Angebot, junge Deutsche in den ehemaligen Feindländern zur Arbeit aufzunehmen, wäre wohl nicht angenommen worden, so der damalige Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Dr. Visser't Hooft, wenn nicht Kreyszig der Anbietende gewesen wäre. "Aber sein Ansehen, seine pneumatische Art ist ja unwiderstehlich".

Seither haben tausende junge Menschen in Ländern, die einmal von Deutschen überfallen und bekriegt worden waren, ihren Friedensdienst geleistet und sind zu Boschaftern eines anderen Deutschland geworden. Aktion Sühnezeichen war in beiden deutschen Staaten aktiv, in unterschiedlicher Ausprägung und unterschiedlicher Organisation. Nach dem Mauerbau 1961 hatte Kreyszig selbst die Aktion Sühnezeichen in der DDR aufgebaut und bis Ende 1969 geleitet. Sie wurde zu einer Schule des unabhängigen und kritischen Denkens. Viele, die 1989 an der friedlichen Revolution beteiligt waren und danach politisch aktiv geworden sind, sind durch Lothar Kreyszig und die Aktion Sühnezeichen geprägt worden. Nach der Wiedervereinigung des Landes haben auch die beiden Organisationen in einem schwierigen Prozess wieder

zueinander gefunden. Er selbst hat die Wiedervereinigung, auf die er immer als "unverdientes Geschenk" gehofft hatte, nicht mehr erlebt.

Hannah und Lothar Kreyssig haben 1971 den Bruderhof aufgegeben und sind zunächst nach West-Berlin, dann zu einem ihrer Söhne nach Bergisch Gladbach gezogen. Alle Ehrungen, die ihm angetragen wurden, lehnte er ab. Doch 1983, zum 85. Geburtstag, ehrte die Bundesregierung Lothar Kreyssig auf außergewöhnliche Weise: Justizminister Hans A. Engelhard ließ ihm die vollständige Kopie seiner Personalakte überreichen, in der sein mutiger Widerstand gegen die Nationalsozialisten dokumentiert ist.

Lothar Kreyssig ist am 5. Juli 1986 gestorben. Auf dem alten Dorffriedhof in Hohenferchesar hat er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Sein Lebenswerk ist vielfach, von bedeutenden Zeitgenossen wie von unbekanntem Weggefährten, gewürdigt worden. In mehreren deutschen Städten sind soziale Einrichtungen und Straßen nach ihm benannt, u.a. in seiner Heimatstadt Flöha, in Magdeburg, in Brandenburg und am Sitz des Bundesverfassungsgerichtes, in Karlsruhe. Vor dem Oberlandesgericht in Brandenburg erinnert eine Stele an Kreyssigs Eintreten gegen die Euthanasie. Seit 1999 wird mit einem in Magdeburg gestifteten Lothar-Kreyssig-Friedenspreis an sein Wirken erinnert. 2009 schließlich wurde in Magdeburg das Lothar-Kreyssig-Ökumenezentrum der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland errichtet, das im Geiste von Lothar Kreyssig für Gerechtigkeit und Frieden tätig ist.

*Erschienen in: Sächsische Lebensbilder. Bd. 7 - Leipziger
Lebensbilder. Der Stadt Leipzig zu ihrer Ersterwähnung vor
1000 Jahren. 1015-2015 - Stuttgart, Franz Steiner Verlag,
2015, S.259-270*

© Konrad Weiß, 2015